

5. Römische Alterthümer bei Schleiden im Kreise Jülich.

Hiezu die Abbildungen Taf. III.

Im südwestlichen Theile des Kreises Jülich, wo dieser von dem Landkreise Aachen und dem Kreise Geilenkirchen begrenzt ist, hört man vielfach die Bewohner sich von einer Stadt erzählen, die vor uralten Zeiten jene fruchtbare, nur von wellenförmigen Erhöhungen unterbrochene Ebene Meilen weit bis etwa zu dem Städtchen Linnich hin bedeckt haben soll.

Aeusserer Anhaltspunkte, an welche sich diese Sage anlehnen könnte, sind jedoch bis dahin keine vorhanden.

Zwar wird in dieser Beziehung auf die Pfarrkirche in Lohn, als einen ursprünglich heidnischen Tempel, hingewiesen. Allein dieselbe hat ausser dem am Eingange als Fragment eingemauerten Votivsteine (s. Heft I. S. 124.) Nichts, um sich als solchen zu bekunden.

Selbstredend kann hierbei noch weniger der vor einigen Jahren bei Aldenhoven entdeckte römische Sarkophag (s. Heft V. u. VI. S. 338. ff.) von irgend einem Belange sein.

Eben so stehen auch die in dem Dorfe Ederen vorhandenen vier Römerköpfe, wovon einer durch mich dem Bonner Museum übergeben wurde, nachdem die drei übrigen als Zierrathen am Thore des dortigen Pfarrhofes verwendet worden waren, zu vereinzelt da, um dieser Sage einen historischen Halt zu geben.

Wichtiger und beachtenswerther als dieses Alles möchte der Umstand sein, dass auf dem bezeichneten Gebiete allenthalben römische Ziegelfragmente zum Vorschein kommen, und hin und wieder mitten auf den Aeckern und von den jetzigen Wohnstätten entfernt Brunnen und Kalkgruben aufge-

funden werden; indem es möglich ist, dass ein vorsichtigeres und aufmerksameres Verfolgen solcher Spuren zu Entdeckungen führen wird, die geeignet sind, über den Gegenstand der fraglichen Sage ein helleres Licht zu verbreiten.

Was aber in dieser Beziehung bis zum Frühlinge dieses Jahres geschehen, ist für derartige antiquarische Forschungen eher nachtheilig als förderlich zu erachten, und muss den Alterthumsfreund mit Bedauern erfüllen.

Man hat nämlich, wie ich von verschiedenen Seiten vernahm, wo man bis dahin namentlich beim Ackerbau auf alte Baureste gestossen, dieselben durchweg ohne alle sonstigen als bloß ökonomische Rücksichten zu beseitigen gesucht, und so denn manche Stelle ihres antiquarischen Interesses beraubt, und nachträgliche Forschungen höchst unsicher oder gar unmöglich gemacht.

Das Verfahren des Gutsbesizers Herrn *Heinr. Offergeld* zu *Volkershofen* macht hiervon eine rühmliche Ausnahme. Derselbe hat sich ein namhaftes Verdienst um die Alterthumskunde dadurch erworben, dass er die Baureste, die er im März dieses Jahres entdeckte, einer besondern Berücksichtigung würdigte, und durch sorgfältig angestellte Nachgrabungen dem Sachkundigen ein richtiges Urtheil darüber möglich zu machen sich angelegen sein liess.

Fast gleichzeitig ist diesem Beispiele der Gutsbesitzer Herr *Schleipen* zu *Siersdorf* mit dem anerkanntesten Interesse gefolgt, und es wäre zu wünschen, dass, wo sich die Veranlassung und Gelegenheit dazu so vielseitig zeigt, noch recht viele Andere zu gleichem Verfahren sich möchten bestimmen lassen.

Ueber das, was durch die Bemühungen der beiden genannten Herren bereits zu Tage gefördert wurde, wird es der Mühe lohnen, hier ausführlichen Bericht zu erstatten.

Südlich längs des auf der Westseite von dem Dorfe *Schleiden* in östlicher Richtung nach dem Dorfe *Dürbosslar*

führenden Weges zieht sich eine kleine Anhöhe hin, welche von Würfeln („Doppeln“), die vorlängst daselbst sollen gefunden worden sein, jetzt gewöhnlich das „Doppelland“ genannt wird.

Hier war es, wo etwa 10 Minuten von Schleiden entfernt, Herr *Offergeld* in diesem Frühjahr sich zur Verbesserung eines Ackers veranlasst fand, auf welchem von Jahr zu Jahr eine stellenweise Verkümmern der Saaten wahrgenommen worden war.

Kaum einen Fuss tief unter dem beackerten Boden stiess er dabei auf Mauerfundamente und Reste eines römischen Hypokaustum.

In der Richtung von Ost nach West erstreckt sich ein Mauerfundament ca. 45 Fuss lang und $2\frac{1}{2}$ Fuss breit, und in dasselbe ist ein Kanal von 1 Fuss in's Gevierte, aus Ziegeln verfertigt fast der ganzen Längsstrecke nach eingefügt.

Das Fundament besteht in einer Tiefe von etwa 2 Fuss aus einem Gusse von mittlerem Kieselgerölle, worunter hin und wieder auch einzelne grössere Steine, meistens Sandsteine, sich finden. Dass auch Kalk beigemischt gewesen, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, wahrscheinlich aber war es nicht der Fall.

Auf dieser äusserst festen Unterlage ist nur noch der erste Ansatz einer aus Bruchsteinen, wie sie bei Eschweiler gegraben werden, Ziegelfragmenten und schneeweissem Mörtel gebildeten Mauer vorhanden.

In gleicher Höhe mit dem Maueransatze selbst liegt auch der angedeutete Kanal, dessen Boden und Decke flache Ziegel bilden, die bei einer Stärke von etwa 2 Zoll einen Fuss in der Breite und $1\frac{1}{2}$ Fuss in der Länge messen. Die Seitenwände hingegen sind Mauern aus Ziegelfragmenten und mit einem Mörtel aus zerstoßenen Ziegeln überzogen.

Kurz vor seinem durch die aufsteigende Mauer beding-

ten östlichen Ende steht der oben besprochene Kanal mit einem zweiten völlig ähnlichen oder einer Fortsetzung in nördlicher Richtung in Verbindung, welche bald in einem stumpfen Winkel nach N. W. sich fortsetzend in einen vertieften Raum von 4 Fuss im Quadrat führt, zu dem vier Stufen hinableiten, die, wie die Einschlussmauern des Raumes an den übrigen drei Seiten aus Ziegeln hergestellt sind.

Von dem östlichen Punkte des ersten Kanals, jedoch nicht mit demselben in Verbindung stehend läuft nach Norden in einer Strecke von 60 Fuss ebenfalls ein gleicher Kanal, der nach etwa dem vierten Theile seiner Erstreckung eine ihm ähnlich construirte, aber engere Verbindung mit dem eben besprochenen hat. Wahrscheinlich hat dieser Kanal sich ursprünglich noch weiterhin erstreckt, da dem Vernehmen nach vor einigen Jahren auf dem angrenzenden Acker an der entsprechenden Stelle gleiche Spuren beseitigt wurden.

Grösstentheils wurden diese Kanäle ganz und offenbar in ihrer ursprünglichen Gestalt vorgefunden, zeigten beim Aufgraben sich aber mit feiner Erde angefüllt, was ohne Zweifel bei der Länge der Zeit durch die Ritzen der an einander gefügten Deckziegel geschehen ist.

In dem quadratischen Raume fanden sich deutliche Spuren von Holzkohlen, und ausserdem war derselbe so wie die Kanäle im Innern russig, was die eigentliche Bestimmung des Ganzen, als einer Vorrichtung zum Heizen, ausser allen Zweifel setzt. Der erwähnte quadratische Raum war die Feuerstelle, wobei jedenfalls das merkwürdig erscheint, dass nur eine Kanal-Mündung sich darin zeigte, während doch die Einschlussmauern an allen Seiten in gleicher Höhe erhalten waren. Es hätten daher, wenn noch andere Kanäle an anderer Seite in denselben gemündet wären, diese höher als der erhaltene liegen müssen; ein Umstand, durch den sich zugleich auch deren frühere Zerstörung leicht erklären liesse.

Sowohl in unmittelbarer Nähe als auch in bald gerin-

gerer bald grösserer Entfernung von den beschriebenen Kanälen fanden sich auch viele von jenen starken bis zwei Fuss langen Hohlziegeln, wie sie nach den Berichten der Jahrbücher über derartige Ausgrabungen auch sonst vorgekommen sind. In manchen derselben liess sich noch eine ziemlich starke Russkruste wahrnehmen.

In besonderer Menge liegen die Fragmente jener kleinen eckigen Kacheln vor, die zu den Heizungsröhren im Innern der Zimmerwände angewandt wurden. Die theilweise in denselben befindliche Oeffnung ist rund und stark 1 Zoll im Durchmesser. Ein Stück dieser Kacheln hat auf der Aussen- seite eingefurchte Linien, in welchen noch der Mörtel in einer Dicke von $\frac{1}{2}$ Zoll sitzt, was eben den Zweck jener Einfurchung als eines Mittels zu grösser Befestigung des Ziegels deutlich genug darlegt.

Ein anderes Fragment derselben Art zieht dadurch die Aufmerksamkeit besonders auf sich, dass auf dessen Aussen- seite oberhalb der eingefurchten Linien ganz dicht am Rande sich folgende Zeichen finden:

oCCCXL

Die hier bloss durch Punkte angedeuteten Züge sind auf dem Ziegel selbst leider zu undeutlich, als dass sie mit Zuverlässigkeit bestimmt angegeben werden könnten. Dass aber das erste Zeichen ausser o noch die punktirten oder ähnliche Züge ursprünglich gehabt habe, dürfte schon aus der Grösse der fünf folgenden mit Grund sich schliessen lassen.

Es ist schwer zu sagen, was man mit dieser Zahl habe bezeichnen wollen. Herr *Janssen* in Leyden hat eine besondere Schrift herausgegeben, in welcher er nachzuweisen sucht, dass eine ähnliche Inschrift, welche sich auf einem in Holland gefundenen Ziegel befindet, dazu gedient habe, die Zahl der gefertigten Ziegel zu bezeichnen. Durchgehends bezeichneten die Römer ihre Jahre nach den Consuln; doch

hat man eine Münze, auf welcher die Jahreszahl nach dem Ursprunge der Stadt angegeben ist, nämlich: ANNo DCCCLXXIII NATali URbis, also im Jahre 874. nach der Erbauung Roms. Was das unsichere D betrifft, so würde es nicht schwer sein, ähnliche Formationen desselben, nämlich wie δ , aufzuweisen, und dann würde nach dieser Annahme die Jahreszahl auf unserem Ziegel genau mit der ersten Ansiedelung der Römer am Rhein zusammenfallen.

An einem Punkte der beschriebenen Substructionen fanden sich bei einer grossen Menge der gewöhnlichen grossen Ziegelplatten auch viele runde Ziegel, die, wie durch anderweitige Ausgrabungen hinreichend feststeht, dazu dienten, in den Hypokausten die Säulchen zu errichten, auf welchen der Boden des zu heizenden Raumes ruhte. Dieser Boden selbst war hier mit Marmor belegt, wie diess die gleichzeitig aufgefundenen Fragmente von Marmorplatten der verschiedensten Art deutlich zu erkennen geben.

Der vorhandene Marmor ist von sechserlei Art. Derselbe ist theils ganz weiss, theils ganz schwarz; einige Stücke sind roth, andere dunkelgrau und wieder andere hellgrau und sämmtlich weiss geadert; die letzte Art endlich ist schwarz und weiss punktirt, mit reichem Gehalt von weissem Glimmer, welcher derselben einen besonderen Glanz verleiht.

Da unter dem Schutte in der Gegend, in welcher die runden Ziegel gefunden wurden, auch farbige Wandstücke zum Vorschein gekommen sind, so ist es wohl mehr als blosser Vermuthung, dass an dieser Stelle ein besonders geschmücktes Zimmer mit einem eigenen Hypokaustum gewesen sei, welches letztere aber zugleich auch noch dazu gedient haben wird, mittelst der vorher beschriebenen Kanäle andere und entferntere Räume mit zu erwärmen.

Die vorhin gedachten Wandreste sind hinsichtlich der Farbe sowohl als des Mörtels verschieden und möchten da-

her wohl auf eben so verschiedene Räume deuten, welchen sie ursprünglich angehört haben.

Unter den Farben ist das schlicht Rothe vorherrschend, und scheint sonach das Hauptzimmer diese Farbe gehabt zu haben. Dagegen sind schlichtgrün gefärbte Stücke selten, häufiger aber wieder weisse mit zollbreiten, theils blauen, theils grünen 2 bis 3 Zoll weit von einander liegenden Streifen, wovon die blauen wieder an einer Seite durch einen dünnen hellrothen Strich begränzt sind. Noch andere Stücke zeigten beim Ausgraben eine höchst leichte und gefällige Schattirung von Violett und Weiss, die aber am Sonnenlichte bald abblüch im Gegensatz zu den übrigen Farben, welche dem Sonnenlichte wie dem Regen, dem sie Tage lang ausgesetzt blieben, trotzten.

Der Mörtel der Wände muss über 2 Zoll dick gewesen sein, wie die erhaltenen Stücke zeigen. Bei einigen besteht derselbe aus Kalk und grobem, weissem, selbst mit kleinen Kieseln vermischem Sande, bei andern aus Kalk und zerstoßenen Ziegeln. Ueber den Ziegelmörtel ist noch ein dünnes weisses Pliester gezogen und erst auf dieses die Farbe aufgetragen.

Licht scheint man in die hier zerstörten Räume vermittelst Glasscheiben, ähnlich den unsrigen, gebracht zu haben, worauf mir zwei ebenfalls vorgefundene Stücke Glas, die wohl Nichts als Scherben solcher Scheiben sein können, hinzudeuten scheinen. Zudem lassen diese Scherben auch noch aus ihrer Beschaffenheit nach meinem Ermessen die Art und Weise erschliessen, wie man damals die Fensterscheiben verfertigte. Man goss sie nämlich in Formen so gross, als man sie eben haben wollte. Hierdurch gestaltete sich denn nothwendig die eine Seite derselben ganz eben, wurde aber durch den Boden der Form rauh und matt, wohingegen die obere Seite und der Rand namentlich, wenn auch bei ihrer Bildung mehr vom Zufalle abhängig, doch glatt und glän-

zend blieben, wie beides an den vorliegenden Stücken deutlich wahrzunehmen ist. Dieselben sind etwa 2 Linien stark und von lichtgrünlicher Farbe und daher von sehr geringer Durchsichtigkeit.

An eigentlichem Hausgeräthe hat sich Nichts als Scherben irdener Gefässe, die von sehr verschiedener Gestalt und Grösse gewesen sein müssen, vorgefunden. Nur die Stücke eines Napfes ist es gelungen, in soweit zusammen zu finden, dass er sich wieder so ziemlich vollständig herstellen liess. Derselbe ist ungefähr von der Grösse unseres gewöhnlichen Milchnapfes, gelblich weiss, unglasirt und aus grober Erde geformt, die im Bruche sogar kleine Kiesel zeigt.

Es wurden vor und nach beim Ausgraben auch ferner drei Münzen entdeckt, zwei kupferne und eine silberne, sämmtlich von der Grösse eines Groschenstückes. Das Gepräge derselben ist folgendes:

Die erste, von gelbem Kupfer, eine Plautilla Augusta.

Die zweite Münze, von rothem Kupfer, eine urbs Roma mit der Lupa, welche die beiden Knaben säugt.

Am schönsten und deutlichsten von allen ist das Gepräge der Silbermünze, Faustina die ältere vorstellend, mit der Umschrift *diva Faustina*, und auf der Kehrseite *Augusta*.

Besonders reich und interessant ist der Fund von eisernen Gegenständen, die fast alle sehr gut erhalten sind.

Ausser einer bedeutenden Anzahl von Nägeln verschiedener Grösse befinden sich darunter:

1. ein Gehänge (Scharnier), ganz in der Weise verfertigt, wie wir solche haben. Dasselbe misst in der Länge 5 Zoll und in der Breite $1\frac{1}{2}$ Zoll, ist aber dabei unverhältnissmässig stark;

2. gehört hieher eine Art von eiserner Schlinge, deren Zweck zu ermitteln wohl schwer sein dürfte;

3. eine grosse $1\frac{1}{2}$ Fuss lange Zange, wie sie noch jetzt unsere Schmiede gebrauchen, um das glühende Eisen zu handhaben, von einer Form, in der sie mehrfach in griechi-

schen Kunstwerken in Hephaistos Hand vorkommt, so z. B. in dem Vasengemälde bei *Müller Denkmäler II. XVIII. 196.*, und in dem bekannten Relieffragment des Vatican. Museums P. Cl. IV. 11. (Auch Gal. omerica I. 40)., in welchem grade die Zange echt antik ist. S. Fig. 1.;

4. eine schwere Feile von feinem Stahl, wie ein kleiner Bruch an der Spitze erkennen lässt. Dieselbe ist halbrund, 1 Fuss lang und am Griffe $1\frac{1}{2}$ Zoll breit;

5. ein eisernes Werkzeug, an dem einen Ende darauf eingerichtet, in denselben einen Schaft zu befestigen, an dem andern Ende platt und etwa 2 Zoll breit, aber verstümmelt, so dass es jetzt in der Länge, die ursprünglich wohl $1\frac{1}{2}$ Fuss mag betragen haben, nur noch 1 Fuss hat. Wahrscheinlich ist es das Stück einer Lanze;

6. drei Pflugschare von ungefähr gleicher Grösse, ähnlich den noch jetzt in den Rheinlanden am häufigsten gebräuchlichen, nur ist das Messer länger und breiter als bei diesen, und dabei die Backen so klein, dass man kaum begreift, wie ein solches Schar vermittelst derselben sich am Pfluge hat befestigen lassen, um beim Pflügen selbst Stand zu halten. Das in Fig. 2. abgebildete ist eines, das, einmal abgenutzt, wieder aufs Neue belegt worden ist, wie dies in ähnlichen Fällen auch jetzt noch zu geschehen pflegt *);

7. drei Ringe, wovon der eine $4\frac{1}{2}$, der andere $3\frac{1}{2}$ und der dritte $1\frac{1}{2}$ Zoll im Lichten hat. Diess wie ihr sonstiges Verhältniss zu einander lässt dieselben leicht als Nabenringe erkennen. Die beiden kleineren dienten der Nabe als Büchsen, der grössere ist ein verziertes Nabenband. Der Grösse nach und mit Rücksicht darauf, dass diese Ringe bei den Pflugscharen gefunden wurden, scheint die Annahme ge-

*) Vgl. *Antiquitates Rusticae. Particula prima de Aratri Romani forma et compositione*, von *F. Th. Schultz*, Ienae apud Augustum Schmid. 1820.

rechtfertigt, das Rad, dem sie angehört haben, sei ein Pflugrad gewesen.

Wer hier noch einmal auf alles bisher Gesagte zurückblicken und dabei zugleich den Umstand mit in Betracht nehmen will, dass auf den um die aufgegrabene Stelle herumliegenden Aeckern sich ebenfalls weitläufige Spuren von Mauerfundamenten zeigen, der wird ohne Zweifel mit uns anzunehmen sich geneigt fühlen, Herr *Offergeld* habe uns hier die Reste einer nicht unbedeutenden römischen Meierei bloss gelegt, deren einstige Besitzer sich eines besondern Wohlstandes erfreut haben.

Ein ähnliches Urtheil hat sich bei mir hinsichtlich der Ausgrabungen des Herrn *Schleipen* gebildet, obgleich dieselben keinen so reichen Fund von Gegenständen gewährten. Die Stelle, wo diese vorgenommen wurden, liegt nordöstlich ungefähr eine halbe Stunde weiter als das „Doppel-land“ des Herrn *Offergeld*, und in geringer Entfernung von dem freialdenhovener Busch nächst dem Wege, der von Siersdorf nach Freialdenhoven führt. Verkümmerte Saaten haben auf diese Stelle hingewiesen.

Hier fand Herr *Schleipen* kaum so tief unter der Oberfläche, dass bis dahin der Pflug daselbst hatte gehen können, eine aus Kieseln und verhältnissmässig wenigen dicken Steinen gebildete tiefste Grundlage einer römischen Mauer, ganz ähnlich der, über welche wir schon oben zu berichten hatten.

In einem länglich viereckigen abgeschlossenen Raume zeigten sich ringsum dicht längs der Fundamente als wahrscheinliche Spuren eines Hypokaustum's, welches sich ursprünglich daselbst befunden haben wird, russige Ziegel und stark von Russ geschwärzte Erde.

Nicht so deutlich liessen solche Spuren sich auf einer andern Seite an dem gradlinigen Fundamente unterscheiden, und in einem dritten Raume fehlen sie gänzlich.

Die Fundamente konnten einstweilen nur theilweise bloßgelegt werden, verlaufen sich aber wahrscheinlich, nach den auf der Oberfläche gegebenen Anzeichen zu schliessen, noch weiter nach Süden hin.

Nur wenige ganze Ziegel von den gewöhnlichen Formen, sonst aber gar Nichts, was Beachtung verdiente, wurde vorgefunden, ein Zeichen, dass hier gleich anfangs die Zerstörung wohl ärger gewesen sein mag, als an der zuerst besprochenen Stelle.

Uebrigens ist mir bis jetzt keine andere Gegend bekannt, wo in so weitem Umfange und mit muthmasslich so günstigem Erfolge zu Nachgrabungen Veranlassung geboten würde, wie es bei dieser der Fall war, wovon hier zuletzt die Rede war. Um so bedauernswerther ist es, dass die Eigenthümer der betreffenden Aecker meist nur nothgedrungen sich bewegen lassen, Nachgrabungen anzustellen. Indessen habe ich die Hoffnung, mich nach einiger Zeit in Stand gesetzt zu sehen, diesem Berichte einen weiteren folgen zu lassen.

Dürbosslar.

Blum.